

Rezension von Beatrice Primus: Grammatische Hierarchien. Eine Beschreibung und Erklärung von Regularitäten des Deutschen ohne grammatische Relationen. München: Wilhelm Fink Verlag 1987 (Studien zur theoretischen Linguistik 7).

Karin Pittner

(1991 in *Sprache und Sprachen* 12, 19-22)

Die zentrale These des Buches ist, daß grammatische Relationen (Subjekt, Objekt usw.) für die Beschreibung der Grammatik von Einzelsprachen und für die Formulierung universeller Gesetzmäßigkeiten eher hinderlich als nützlich sind. Sie können nach Auffassung der Autorin gänzlich durch hierarchische Anordnungen von Kasus, semantischen Rollen und strukturellen Beziehungen ersetzt werden.

Die Autorin beginnt mit einer Diskussion von grammatischen Relationen in verschiedenen Grammatiktheorien wie der kategorialgrammatischen und der generativen. Beide Ansätze unternehmen den Versuch, grammatische Relationen auf strukturelle Relationen zu reduzieren, wodurch Sprachen, in denen auch morphologische Kasus eine Rolle spielen, nicht adäquat erfaßt werden können. In der generativen Syntax wird ein zweiter Sprachtyp berücksichtigt, in dem die grammatischen Relationen durch morphologische Markierungen determiniert sind (die sog. "nicht-konfiguralen" Sprachen). Durch diese Entweder-Oder-Sicht begibt man sich jedoch der Möglichkeit der Formulierung universell gültiger Gesetzmäßigkeiten.

Versuche, wie der von Diks funktionaler Grammatik, grammatische Relationen mit Bezug auf semantische Rollen zu definieren, erweisen sich in verschiedener Hinsicht als mangelhaft. Insbesondere gerät dieser Ansatz dadurch in Schwierigkeiten, daß die hierarchische Anordnung von semantischen Rollen und ihre Zuweisung an grammatische Relationen universal gültig sein soll, was bei den Ergativsprachen Probleme aufwirft.

Es werden auch die Probleme von Ansätzen, die grammatische Relationen als nicht weiter analysierbare Grundeinheiten einführen sowie von Keenans Multifaktorkonzept aufgezeigt, das ihr allerdings in einer modifizierten Form als Grundlage dient.

Im dritten Kapitel entwirft die Autorin das Syntaxmodell, das sie verwendet. Es handelt sich dabei um eine kategoriale Syntax, die durch Angaben über die morphologischen Merkmale der beteiligten Elemente angereichert ist, was ihr sowohl strukturelle wie morphologische Relationen zu berücksichtigen erlaubt.

Im folgenden wird anhand einer bestimmten Gruppe von Verben demonstriert, daß sich morphologische nicht von strukturellen Beziehungen ableiten lassen. Es handelt sich dabei um Verben wie *schmecken*, *fehlen*, *genügen*, *passieren*, *geschehen*, deren Nominativkomplement nicht in der höchsten Strukturposition steht, d.h. nicht vom S-Knoten dominiert ist. Als Nachweis dienen vor allem Topikalisierungs- und Fokussierungsmöglichkeiten. Bei diesen Verben ist das morphologisch ranghöchste Komplement das strukturell rangzweite, weswegen die Autorin sie "Inversionsverben" nennt. Diese Verben werden in anderen Theorien als

ergative oder unakkusative Verben bezeichnet, wo man die besonderen Eigenschaften ihrer Subjekte dadurch zu erfassen versucht, daß man ihre Subjekte als tiefenstrukturelle Objekte klassifiziert.

Das eigentliche Kernstück der Argumentation bildet das 4. Kapitel, in dem die Gesetzmäßigkeiten für Reflexivierung im Deutschen diskutiert werden. Die Bedingungen für Reflexivierung werden mithilfe topologischer, struktureller und morphologischer Relationen erklärt. Strukturelle Bedingung ist die c-Kommando-Relation (das Antezedens muß das Reflexivum c-kommandieren), topologische Bedingung die lineare Präzedenz des Antezedens, morphologische Bedingung der Vorrang auf der Kasus hierarchie Nom > Akk > Dat..

Ein besonderes Problem stellt seit langem die Reflexivierung in AcI-Konstruktionen dar. Die Tatsache, daß die Akkusativ-NPn in AcI-Konstruktionen als Antezedens für Reflexiva fungieren können, wurde häufig als Evidenz dafür genommen, daß diese Akkusativ-NPn tiefenstrukturelle Subjekte sind. Demgegenüber weist die Autorin überzeugend nach, daß die Reflexivierung in AcI-Konstruktionen keine Besonderheiten gegenüber der in einfachen Sätzen aufweist und auf dieselben Gesetzmäßigkeiten zurückgeführt werden kann. Keiner dieser Faktoren ist wirklich neu. C-Kommando, lineare Präzedenz und bestimmte semantische Rollen wurden alle schon zur Erklärung von Reflexivierung herangezogen. Neu ist jedoch, daß alle diese Faktoren zusammenwirken und - unterschiedlich gewichtet - eine Rolle für die Reflexivierung spielen.¹

Im fünften Kapitel versucht die Autorin nachzuweisen, daß die genannten Hierarchien die Formulierung universaler Gesetzmäßigkeiten im Sinne von Präferenzgesetzen ermöglichen. Diese Hierarchien werden dabei als Prinzipien aufgefaßt, die angeben, unter welchen Bedingungen ein sprachliches Phänomen als unmarkiert gelten kann. Damit rückt dieser Ansatz in die Nähe von einem Natürlichkeitstheoretischen Ansatz wie dem von Mayerthaler 1980.

Die bekannte Hierarchie grammatischer Relationen SUBJ > OBJ > OBL OBJ usw. kann dabei nach Auffassung der Autorin gänzlich durch strukturelle, morphologische, semantische und topologische Hierarchien ersetzt werden. Die jeweils ranghöchste Relation auf einer Hierarchie könnte dabei morphologisches, strukturelles, topologisches oder semantisches Subjekt genannt werden. Die Autorin verzichtet jedoch auf die Anwendung dieser Begriffe in ihrem Sinn, was angesichts des Terminologiewirrwarrs auf diesem Gebiet sicher eine kluge Entscheidung ist.

Auf der Basis dieser Hierarchien werden Präferenzgesetze zur Bevorzugung bestimmter Flexionsformen, zum Kasusabbau, zur Passivierung und zur Verbkongruenz formuliert und an Beispielen aus sehr unterschiedlichen Sprachen belegt.

Die Variation zwischen Sprachen und Sprachtypen wird dadurch erfaßt, daß bestimmte Hierarchien entweder andere Elemente oder eine andere Hierarchisierung derselben Elemente aufweisen. So gilt die Hierarchie Nom > Akk > Dat für die Nominativsprachen, ist aber

selbstverständlich nicht auf die Ergativsprachen anwendbar, wo die Hierarchie Absolutiv > Ergativ > Dativ gilt.

Im sechsten Kapitel untersucht die Autorin unmarkierte Beziehungen zwischen morphosyntaktischen und semantischen Relationen. Das Ergebnis ist die Formulierung eines "ikonisch-funktionalen" Prinzips, wonach die Verknüpfung von morphosyntaktischen und semantischen Relationen im unmarkierten Fall eine Abbildung der entsprechenden Hierarchien aufeinander ist und umso markierter wird, je weiter diese Relationen auf den Hierarchien auseinanderliegen:

Nom > Akk > Dat

Agens > Patiens > Rezipient

Für Ergativsprachen gelten folgende Hierarchien:

Absolutiv > Ergativ > Dativ

Patiens > Agens > Rezipient

Der Subjektsbegriff wirft in den Ergativsprachen einige Schwierigkeiten auf, die die Autorin dadurch umgeht, daß sie statt von Subjekt von "ranghöchster Relation" spricht (das ist also im Fall der Ergativsprachen das im Absolutiv kodierte Patiens) und statt von direktem Objekt von rangzweiter Relation. Damit wird sowohl der Patienszentralität (s. dazu Sasse 1978) wie der Gleichrangigkeit der Ergativsprachen als einer sprachtypologischen Option Rechnung getragen.

Eher unbefriedigend bleibt die Erklärung der Kodierung von semantischen Rollen wie Experiencer und Stimulus. Die Autorin wählt hier statt des gängigeren Begriffs "Experiencer" den "Träger eines Zustands", worunter sie auch die Possessor-Rolle faßt. Der "Träger eines Zustands" rangiert auf der Hierarchie semantischer Rollen vor dem Stimulus (womit wohl auch das Possessum bezeichnet wird). Im unmarkierten Fall sollte der Träger eines Zustands also in der ranghöchsten Relation stehen, was im Deutschen für den Possessor auch zutrifft (es gibt nur vereinzelte Ausnahmen wie *das Buch gehört ihm.*) Für den Experiencer gibt es jedoch eine ganze Reihe Gegenbeispiele wie *der Film interessiert/begeistert/langweilt/beschäftigt/ermüdet/erregt/fasziniert/ ihn.*

Hier wäre m.A.n. zu untersuchen, ob die Variabilität der Kodierung der Experiencer-Rolle, die sich auch in einer Reihe anderer Sprachen beobachten läßt, nicht darauf zurückzuführen ist, daß sie sowohl Patiens- wie Agenseigenschaften aufweist und daher sowohl in typischen Agens- wie in typischen Patienspositionen auftreten kann. Der Experiencer ist belebt, wird vom Stimulus beeinflusst, wobei aber ein gewisses Maß an innerer Beteiligung vonnöten ist. Der Stimulus ist dagegen häufig unbelebt, ist aber Auslöser des Gedanken- oder Gefühlzustands des Experiencers und trägt daher bis zu einem gewissen Grad agentische Züge. Es gibt auch Hinweise darauf, daß bei einem Stimulus in ranghöchster Position die Agenseigenschaften hervorgehoben werden (eine agentische Lesart ist oft möglich, z.B. *Anna erschreckt Otto*), in der typischen Patiensposition, der rangzweiten Position, dagegen die Patienseigenschaften.²

Ein Possessum ist dagegen viel klarer der Patiensrolle zuzuordnen: Es ist in der Regel unbelebt und hat keinerlei Einfluß auf die Besitzrelation. Daher erscheint es auch fraglich, wie sinnvoll es ist, Experiencer und Possessor als "Träger eines Zustands" zusammenzufassen, weil der Possessor viel deutlicher agentische Züge trägt, da er einen Einfluß auf die Besitzrelation hat und wohl deswegen - im Gegensatz zum Experiencer - auch nie in der typischen Patiensposition erscheint.

Die Lesbarkeit des Buches leidet etwas darunter, daß die Diskussion eines Themas (z.B. der Reflexivierungsdaten) über verschiedene, weit auseinanderliegende Kapitel verstreut wird. Dieses Manko wird allerdings durch das Autoren- und Sachregister bis zu einem gewissen Grad wieder ausgeglichen.

Das Buch ist insofern ungewöhnlich, als es weder theorielos ist noch einer bestimmten Theorie verpflichtet, sondern sich vielmehr kritisch mit der Grundlage der gängigen Theorien auseinandersetzt und ihnen eine eigene Konzeption entgegenstellt, weswegen es auch eine sehr anregende Lektüre ist.

Anmerkungen

- 1 Lars Hellans Untersuchung der Reflexivierung im Norwegischen geht in eine ähnliche Richtung. Auch er formuliert eine Reihe von Bedingungen für Reflexivierung, die teilweise ähnlich sind, teilweise jedoch in eine ganz andere Richtung gehen.
- 2 Pesetsky unterscheidet je nach Kodierung "cause of emotion" und "object of emotion".

Literatur

- Dik, Simon C. (1980): *Studies in Functional Grammar*. London.
- Hellan, Lars (1988): *Anaphora in Norwegian and the Theory of Grammar*. Dordrecht.
- Keenan, Edward L. (1976): *Towards a universal definition of 'subject'*. In: Charles N. Li, (ed.), *Subject and topic*. New York, 303-334.
- Mayerthaler, Willi (1981): *Morphologische Natürlichkeit*. Frankfurt/Main.
- Pesetsky, David (1987): *Binding problems with experiencer verbs*. In: *Linguistic Inquiry* 18, 126-140.
- Sasse, Hans-Jürgen (1978): *Subjekt und Ergativ: Zur pragmatischen Grundlage primärer grammatischer Relationen*. In: *Folia Linguistica* 12, 219-252.